

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/3 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.3.50705

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

en citant des émissions comme les »dossiers de l'écran« qui révélèrent la permanence du racisme ordinaire se profilant derrière le sensationnel, ou le film »Dupont-Lajoie«, sorti en 1975, qui présenta une critique du Français moyen bêtement raciste), d'autant que de grands mouvements de protestation contre le racisme menés entre autres par des groupements de gauche, les milieux syndicaux et les milieux associatifs chrétiens ont guidé les Français dans ce sens. Schor insiste notamment sur le soutien indéfectible des catholiques militants envers les immigrés tout au long du XX^e siècle, combattants inlassables en faveur de l'accueil et de l'intégration des étrangers (p. 154–162). Par rapport aux années 1930, où le racisme fut inconscient et violent, il constate aujourd'hui une exclusion plus feutrée, moins violente, mais tout aussi persistante. Le racisme de crise est devenu plus unanime et plus approuvé, même si l'opinion publique est devenue vigilante à tout débordement. Schor note avec ironie: »Dans les années 1980, une sorte d'autocensure semble peser sur les penchants racistes. Ceux qui veulent exprimer un reproche contre les immigrés prennent souvent une précaution verbale en recourant à la formule liminaire: »Je ne suis pas raciste, mais ...« (p. 85). L'ouvrage est-il donc un constat amer de la permanence de la xénophobie en France? L'étude comparative semble confirmer le fait. Cependant, si Schor avait situé sa comparaison dans les années 1960 et 1970, il aurait sans doute perçu l'évolution de l'opinion française dans l'acceptation laborieuse des étrangers dès l'aube des années 1980. Car ainsi que le souligne Yvan Gastaut, un élève de Schor¹, ce ne furent pas tant les années 1980, mais les années 1960 et 1970 qui constituèrent un point culminant du racisme en France, toutes les formes d'exclusion ayant fonctionné avec efficacité: apogée du racisme post-colonial, libération du tabou sur le racisme ordinaire, apparition brutale d'un racisme de crise. Les actes racistes souvent sanglants de ces décennies ont fondé le questionnement public sur le phénomène de l'immigration et du racisme anti-arabe en France, un débat en profondeur qui s'est développé dans les années 1980 autour des questions de l'identité nationale, du devenir de la France et de sa capacité à mettre en pratique les grands principes de la nation, et qui se prolonge à l'heure actuelle autour des thèmes de la citoyenneté, de la laïcité et de la nationalité.

Christiane KOHSER-SPOHN, Tübingen

Dirk BLASIUS, *Weimars Ende. Bürgerkrieg und Politik 1930–1933*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2005, 188 S., ISBN 3-525-36279-X, EUR 24,90.

Das Ende der Weimarer Republik ist reichlich erforschtes Terrain. Blasius benutzt eine neue Perspektive auf das Ende des ersten demokratischen Gemeinwesens in Deutschland: »Das Bürgerkriegsparadigma begegnet zwar in den Forschungen zur Weimarer Republik, aber es ist nie zur Leitlinie einer systematischen Interpretation gemacht worden« (S. 14), das »Machtspiel im Bürgerkrieg der beiden letzten Weimarer Jahre ist Gegenstand« der Untersuchung; »es wird versucht, eine Korrelation zwischen der Richtungstendenz der Politik und dem Ausmaß politischer Gewalt herzustellen« (S. 19).

Der von der ersten Reichsregierung Brüning über die Regierung von Papen bis zur kurzen Reichskanzlerschaft von Schleichers zunehmend vorangetriebene Prozeß der Ausschaltung des Parlaments, der »Informalisierung« der Politik (Hans Mommsen) und der Indifferenz gegenüber der Verfassung bilden den thematischen und zeitlichen Rahmen der Studie. Blasius erweist der einschlägigen Literatur zur Weimarer Staatskrise und zum Stellenwert der Gewalt in der politischen Kultur in den einleitenden Kapiteln seiner Darstellung Referenz. Die Basis seiner Argumentation bilden zu weiten Teilen die Akteneditionen der Präsidialkabinette und Ernst Rudolf Hubers Verfassungsgeschichte. Darüber hinaus nutzt er die Presse der Parteien und überregionale Tageszeitungen. Die dichte, spannend zu

1 Yvan GASTAUT, *L'immigration et l'opinion en France sous la V. République*, Paris 2000.

lesende Darstellung folgt der politischen Geschichte der sich auflösenden Republik, zentriert um das Paradigma des Bürgerkriegs in der Phase der Präsidialkabinette von Papen und Schleicher. Die Aufhebung des SA-Verbots am 16. Juni 1932 war das Kernstück einer Übereinkunft, die die am 2. Juni gebildete Reichsregierung von Papen mit den Nationalsozialisten getroffen hatte (S. 48f.). Die Zahl der politischen Gewalttaten stieg daraufhin erheblich an, die Gefahr eines Bürgerkrieges war realer als zuvor.

Die Auflösung des Reichstags und die Neuwahlen vom 31. Juli, ebenfalls Bedingungen Hitlers zur Duldung des Kabinetts Papen, führten zur bekannten Pattsituation im Reichstag, der »negativen Mehrheit« durch NSDAP und KPD. Die Angst vor dem Bürgerkrieg ließ von Papen davor zurückschrecken, den Reichstag »beiseite zu schieben« und gegen die Verfassung nach einer Auflösung des Reichstags nicht Neuwahlen innerhalb der vorgeschriebenen Frist von 60 Tagen anzustreben (S. 98–104). Die zweite Reichstagswahl vom 6. November brachte den Nazis starke Verluste und den Kommunisten Gewinne. Die Angst vor dem Bürgerkrieg spielte nun wieder Hitler in die Hände; in der Kamarilla um den Reichspräsidenten von Hindenburg wurde nur den Nationalsozialisten die Fähigkeit zuerkannt, die Kommunisten niederzuhalten (S. 128–142). Am Ende von Kurt von Schleichers kurzer Kanzlerschaft, nach dem Scheitern seiner Querfrontkonzeption, ging von Hindenburg am 23. Januar 1933 nicht auf das Vorhaben des Kanzlers ein, den Reichstag aufzulösen, die Neuwahlen jedoch bis zum Herbst 1933 aufzuschieben. Hindenburg habe »den Staat beim Verlassen des legalen Weges in den Notzustand des Bürgerkrieges abgleiten sehen« (S. 161).

Blasius gelingt es, die Angst vor dem Bürgerkrieg als zentrales *Movens* der Kabinettspolitik seit dem Sommer 1932 herauszuarbeiten. Seiner Einschätzung, »nicht nur für den Zeitraum des Sommers 1932, auch für die beiden vorhergehenden Jahre ist es wichtig, den Anteil von Bürgerkriegspolitik an der Verschärfung der Bürgerkriegslage herauszuarbeiten« (S. 20), ist zuzustimmen, mehr noch: Ohne eine Gewichtung der Rolle der Reichswehr in den Ränkespielen gegen die republikanische Verfassung seit 1919 und eine Betrachtung der durch Papen im Juli 1932 obsolet gemachten Bemühungen der Inhaberin der eigentlichen Polizei- und Exekutivgewalt im Reich, der preußischen Regierung, den Bürgerkrieg in Deutschland abzuwenden, wie es zum Beispiel Gerhard Schulz in seinen Monographien versucht hat, wird auch weiterhin ein angemessenes Bild von »Weimars Ende« nicht zu zeichnen sein.

Peter LESSMANN-FAUST, Dortmund

Harvey LEVENSTEIN, *We'll Always Have Paris. American Tourists in France since 1930*, Chicago (University of Chicago Press) 2004, 368 S., 25 Abb., ISBN 0-226-47378-3, USD 35,00.

»We'll always have Paris« hauchte Rick alias Humphrey Bogart Ilsä alias Ingrid Bergmann angesichts des unvermeidlichen Abschieds ins Ohr und verwies dabei auf die glücklichen Zeiten ihrer Beziehung, die im Gedächtnis ewig währen würden. Das berühmte Zitat aus »Casablanca« wählte Levenstein für seine Analyse der wechselvollen Beziehung zwischen amerikanischen Touristen und dem Land ihrer Sehnsucht. Er schließt dabei an den ersten Band seiner Studie, »Seductive Journey: American Tourists from Jefferson to the Jazz Age«, an, in der er zeigte, wie amerikanische Touristen mit Eindrücken von lockerer Moral und Unehrllichkeit aus ihrem Gastland zurückkehrten. Weiterhin meinten sie, bei den Franzosen ein Gefühl der Undankbarkeit gegenüber rund einer Million amerikanischer Soldaten zu erkennen, die im Ersten Weltkrieg auf französischer Seite gekämpft hatten. Levenstein macht in seiner Studie deutlich, daß diese Vorstellungen von Frankreich, eine Mischung aus Stereotypen und tatsächlichen Erfahrungen, weit über das Ende des Weltkrieges fortwirkten. Dennoch blieb Frankreich bis zum Ende des 20. Jhs. die beliebteste Übersee-Destination der Amerikaner. Wie läßt sich dieses Paradoxon erklären? Levenstein